

Parental Mediation in einer mediatisierten Lebenswelt

Digitale Medien als Herausforderung der elterlichen Erziehungsrolle

Petra Traxler

Private Pädagogische Hochschule der Diözese Linz
petra.traxler@ph-linz.at; <https://doi.org/10.17883/pa-ho-2025-01-02>

EINGEREICHT 24 FEB 2025

ÜBERARBEITET 26 MAI 2025

ANGENOMMEN 28 MAI 2025

Der vorliegende Artikel gibt Aufschluss über die Herausforderungen für Eltern, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung in einer stark von den Medien beeinflussten Welt zu begleiten und sie auf künftige Aufgaben, auch in digitalen Bereichen, vorzubereiten. Digitale Medien spielen in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen eine zunehmend wichtigere Rolle, da sie ab der Geburt ein integraler Bestandteil des Familienalltags sind und das Aufwachsen begleiten. Die vorliegende Untersuchung befasst sich mit den unterschiedlichen Umgangsformen mit Medien in Familien und deren Einfluss auf das Medienhandeln von Kindern und Jugendlichen. Dies wirft die Frage auf, welche Strategien einer elterlichen Medienerziehung in der Literatur empfohlen werden, um Kinder und Jugendliche im Entwicklungsprozess einer mediatisierten Lebenswelt adäquat zu begleiten.

SCHLÜSSELWÖRTER: Mediatisierung, Medienbildung, Mediensozialisation

1. Einleitung

Kinder und Jugendliche wachsen in einer von Medien durchdrungenen Welt auf und sollen durch die Erziehungsberechtigten gut darauf vorbereitet werden. Der Großteil der Eltern sieht digitale Medien, welche von Kindern und Eltern gleichermaßen genutzt werden, als selbstverständlichen Bestandteil des Alltags in der Familie (Wagner et al., 2016, S. 8). Dies stellt die Erziehungsberechtigten vor neue Herausforderungen, inwieweit die Nutzung von Medien die soziale Teilhabe an einer Gemeinschaft beeinflusst und welche Auswirkungen dies auf die Entwicklung hat. Eltern sehen sich in der Verantwortung, ihre Kinder zu verantwortungsbewussten Erwachsenen im Umgang mit Medien zu erziehen (Paus-Hasebrink, 2019, S. 364; Wagner et al., 2016, S. 9). Medien fungieren immer mehr als Ein- und Ausschlusskriterien in einer sozialen Gruppe, die besonders bei Schulkindern auch außerhalb der Schule wirksam sind und in die Schule mit hereingetragen werden. Eltern und Lehrer:innen haben kaum noch Möglichkeiten, diese Aktivitäten einzusehen oder nachzuvollziehen, weil es zu einer Verschränkung von phy-

sisch präsenten Aktivitäten und Online-Aktivitäten kommt. Der physische Raum wird erweitert um den Online-Raum, und die Aktivitäten summieren sich auf, was die Kinder und Jugendliche in den Entwicklungsstufen vier und fünf nach dem 8-stufigen Modell der psychosozialen Entwicklung nach Erik H. Erikson (Conzen, 2020, S. 72–111) stark beeinflusst. In der Stufe vier geht es um den Werk-sinn und das Minderwertigkeitsgefühl, wird diese Phase negativ beeinflusst, so hat dies zentrale Auswirkungen auf das gesunde Selbstvertrauen und den Selbstwert des Kindes, es können Ängste verfestigt werden oder sich in Überkompensation bemerkbar machen. Die Stufe fünf wird im Jugendalter vollzogen und beschreibt die Entwicklung der eigenen Identität, das Selbstbild entsteht, und der Freundeskreis gewinnt an Bedeutung, wird dies gestört, so kann es zu Rückzug und Identitätsdiffusion kommen (Conzen, 2020, S. 98–102). Genau in diese Entwicklungsphasen fällt der erste selbstständige Umgang mit digitalen Medien und häufig auch bereits mit sozialen Medien (Braun et al., 2018, S. 150–152). Daher ist es notwendig, dass nicht nur die Schule, mit dem Bildungsauftrag, die Kinder auf die zukünftige Lebenswelt vorzubereiten (§ 2 Schulorganisationsgesetz), sondern auch die Erziehungsberechtigten die Kinder und Jugendlichen in dieser Phase der Transformation unterstützen und begleiten. Die Innovationsgeschwindigkeit als einer der fünf Trends der Mediatisierung hat sich in den vergangenen Jahrzehnten enorm erhöht. So hatten vergangene Generationen viel mehr Zeit, um sich an Neues zu gewöhnen. Heute werden Neuentwicklungen innerhalb weniger Jahre zu zentralen Elementen für das tägliche Leben (Smartphone). Es stellt sich die Frage, welche Anforderungen an eine Erziehung in einer mediatisierten Lebenswelt (Krotz, 2007, S. 25–30; Rosa, 2016, S. 128) gestellt werden und was darauf Einfluss hat (Meso-, Mikro-, Makroebene). Unsere Kinder und Jugendlichen wachsen mit Medien als selbstverständlichem Teil der Lebenswelt auf. Für die Elterngeneration war dies oft noch nicht der Fall, und daher gibt es auch kein Erfahrungswissen, auf das sie zurückgreifen können (Fleischer & Hajok, 2019, S. 67). Viele Gefahren und Chancen sind gar nicht bekannt oder entstehen durch die rasante Weiterentwicklung der Digitalisierung der Lebenswelt. Regeln und Maßnahmen unterliegen einer kurzen Halbwertszeit und sind zum Teil innerhalb weniger Tage oder Wochen wieder überholt. Allgemeingültige gesetzliche Regelungen wie für Alkohol oder Ausgehzeiten von Jugendlichen wurden noch nicht ausgehandelt (Wagner et al., 2016, S. 13). Einerseits haben die Kinder und Jugendlichen laut Kinderrechte das Recht auf freie Meinungsäußerung und Beteiligung sowie Zugang zu Information, andererseits auch das Recht auf elterliche Fürsorge, Schutz vor Gewalt, Gesundheit, sicheres Zuhause, Schutz vor Suchtmitteln (UNICEF Österreich, 2024). Die elterliche Medienerziehung bewegt sich stets in diesem Spannungsfeld. Wie viel Freiheit im Umgang mit digitalen Medien kann man einerseits gewähren, um andererseits jedoch die Kinder und Jugendlichen vor schädlichen Auswirkungen von digitalen Medien zu bewahren und die Verantwortung als Eltern nicht zu

vernachlässigen? Soziale Ausgrenzung durch digitale Medien entsteht nicht nur bei Kindern untereinander, sondern auch bei den Eltern, wenn es zu unterschiedlichen Ansichten im Hinblick auf Mediennutzung und Medienausstattung in der Medienerziehung geht. Das Smartphone ist längst nicht mehr nur Werkzeug, es ist ein Statussymbol, welches die Zugehörigkeit zu einer Gruppe bestimmt, genauso die darauf installierten Apps, die teilweise über Ein- und Ausschluss in eine Gruppe entscheidend sind. Für Kinder und Jugendliche ist der Druck enorm, sich immer an die Gruppenzwänge anzupassen, in Messenger-Diensten zu melden und im Online-Gaming den Anschluss nicht zu verlieren, man riskiert sonst den Ausschluss aus einer Gruppe oder den Verlust an Informationen (Wagner et al., 2016, S. 17). Es stellt sich daher die Frage, welche Strategien einer elterlichen Medienerziehung in der Literatur empfohlen werden, um Kinder und Jugendliche gut im Entwicklungsprozess einer mediatisierten Lebenswelt zu begleiten.

Nach einer Heranführung an das Thema in der Einleitung werden der Einfluss der Medien auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen, die Mediensozialisation mit Fokus auf die Familien und die verschiedenen Konzepte der Medienerziehung in den Familien beleuchtet. Der nächste Teil widmet sich der Beantwortung der Forschungsfrage und somit den Strategien, wie mit den Herausforderungen der mediatisierten Lebenswelt und der Parental Mediation umgegangen werden soll. An dieser Stelle werden literaturbasierte Empfehlungen von Eltern, Expert:innen und nationalen sowie internationalen Institutionen und Initiativen zusammengeführt. Am Schluss werden Forschungsdesiderate herausgearbeitet, die Limitationen des Papers thematisiert und die Arbeit kurz zusammengefasst.

2. Die Rolle der Medien in der Entwicklung von Kindern & Jugendlichen

Kinder und Jugendliche durchlaufen in ihrer Entwicklung bestimmte Stadien, die auch als Entwicklungsaufgaben bezeichnet werden. Die Stadien der Entwicklung der eigenen Identität, der Selbstoffenbarung intimer Beziehungen und die Sexualentwicklung werden in besonderen Stadien von digitalen Medien beeinflusst (Braun et al., 2018, S. 150–152). Diese Entwicklungsaufgaben werden unter anderem durch eine ständige Rückmeldung der Umwelt auf sich selbst oder eigene Verhaltensweisen bewältigt, dies wird durch die Verschränkung von realen Welterfahrungen und Erfahrungen in sozialen Medien unterstützt und der Erproberaum erweitert (Dietrich & Weber-Liel, 2024, S. 102–103).

Die Verwendung von Medien kann bei Kindern und Jugendlichen eine operante Konditionierung oder ein Flow-Gefühl auslösen. Unter operanter Konditionierung wird der Prozess beschrieben, der sich durch ein permanentes Scrollen und Wischen am Smartphone entwickelt, welches begleitet ist durch immer wieder neue Informationen, Belohnungen, Punkte, Badges oder Reaktionen (Dietrich & Weber-Liel, 2024, S. 102). Dadurch werden Glücksgefühle (Dopamin) freigesetzt,

und es führt zu einem angenehmen Empfinden (Buhl et al., 2021, S. 89–90). Das Flow-Erleben nach Csikszentmihalyi (1990, S. 1–2) beschreibt ein völliges Aufgehen in einer Tätigkeit, wie zum Beispiel bei Scrollen oder Wischen auf dem Smartphone, durch ein permanentes weiterführendes Angebot. Durch das Flow-Erleben in Computerspielen fällt den Nutzer:innen die zeitliche Einschätzung schwer (Dietrich & Weber-Liel, 2024, S. 103).

Jonathan Haidt (2024, S. 107–134) sieht als Folge der „smartphonebasierten Kindheit“ eine „soziale Deprivation, Schlafmangel, Fragmentierung der Aufmerksamkeit und Abhängigkeit“ (ebd., S. 107). Mit dem Begriff der smartphonebasierten Kindheit schließt er „alle mit dem Internet verbundenen Geräte“ (ebd., S. 109) mit ein, unter den Begriff Kindheit summiert er Kindheit und Jugend. Als soziale Deprivation wird eine Verringerung der sozialen Kontakte mit Gleichaltrigen verstanden, mit den Konsequenzen, dass es vermehrt zu Depressionen und Angstgefühlen sowie anderen psychischen Störungen kommen kann (Twenge et al., 2019, S. 1892). Smartphones lenken häufig von Gesprächen ab, so konnte erforscht werden, dass allein die Sichtbarkeit von einem Smartphone während eines Gesprächs die soziale Nähe, die Verbindung und die Unterhaltungsqualität beeinflusst (Przybylski & Weinstein, 2013, S. 237). Die häufigen Push-Nachrichten verkürzen auch die Aufmerksamkeitsspanne und führen zu einer ständigen Ablenkung von der aktuellen Tätigkeit (z. B. in Gesprächen, bei Hausübungen) und verringern somit die Fähigkeit, sich über einen längeren Zeitraum auf eine Sache zu konzentrieren (Haidt, 2024, S. 119–121). Die American Academy of Child & Adolescent Psychiatry (2024) sieht in der zu großen Bildschirmzeit Gefahren in Hinblick auf Schlafmangel, Leistungsabfall, weniger Interesse am Lesen, weniger Zeit mit Familie und Freunden, für Aktivitäten in der Natur und Sport, in weiterer Folge Gewichtsprobleme oder emotionale Probleme mit schlechtem Selbstwertgefühl und schlechter Akzeptanz des eigenen Körpers, Ausschluss aus Gruppen und weniger Zeit für Lernen, Entspannung und Aktivitäten, die Freude bereiten.

Der Einfluss der Medien auf die Entwicklung hat auch Auswirkungen auf die (Medien-) Sozialisation.

Mediensozialisation von Kindern und Jugendlichen

Kinder und Jugendliche sind von verschiedenen Bereichen in ihrem Aufwachsen beeinflusst. Urie Bronfenbrenner (Ditton, 2006, S. 271–276) unterscheidet in seinem sozialökologischen Modell der Entwicklung die Mikro-, Meso-, Exo- und Makroebenen der Einflussbereiche. Alexandra C. Roth (2023, S. 1) definiert Mediensozialisation als „Sachverhalt, dass sich Prozesse der Vergesellschaftung und der Persönlichkeitsentwicklung zunehmend in der Interaktion mit Medien vollziehen“. Stefan Aufenanger (2008, S. 87–88) unterscheidet in der Mediensozialisation zwei Herangehensweisen, die medienzentrierte Perspektive mit der Frage-

stellung „Was machen Medien mit den Menschen?“ und die rezipientenzentrierte mit der Frage „Was machen die Menschen mit den Medien?“. Dabei kristallisieren sich drei Ansätze von Mediensozialisation heraus: Der erste Ansatz ist, dass sich Medien auf die Menschen (meist nur aus der negativen Sichtweise) auswirken, wie beispielsweise Gewalt und Werbung, Fernsehen, Internet oder Computerspiele. Der zweite Ansatz wäre, dass Menschen medienkompetent sind und das Medienangebot aussortieren. Hierbei wird der Mensch als aktiver Rezipient von Medien betrachtet, der Medienkompetenz mitbringt. Als dritten Ansatz führt Aufenanger an, dass Menschen und Medien miteinander interagieren, ein aktiver Prozess der Auseinandersetzung mit Medien entsteht, was zu Identitätsaufbau oder zum Erlernen von Strategien zur Lebensbewältigung beitragen kann. Dieser dritte Ansatz ist im Sinne der Mediensozialisation, in dem sich das „entwickelnde Subjekt aktiv mit seiner medienpädagogischen Umwelt auseinandersetzt, diese interpretiert sowie aktiv in ihr wirkt und zugleich aber auch von Medien in vielen Persönlichkeitsbereichen beeinflusst wird“ (Aufenanger, 2008, S. 88). Die Lebenswelt spielt bei der Mediensozialisation eine wesentliche Rolle, daher sieht Lange (2000, S. 305–312) die Familie und deren Umgang mit Medien im Alltag als zentralen Punkt der Mediensozialisation. Wie Medien auf die Entwicklung der Kinder angepasst werden und auf die sozialen, kognitiven und moralischen Fähigkeiten Rücksicht genommen wird, hat Auswirkungen auf das zukünftige Handeln.

Über das System Familie hinaus stellen Medien in der Sozialisationsforschung einen weiteren Einfluss auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen dar (Bauer & Hurrelmann, 2021, S. 268–269; Vollbrecht, 2014, S. 118). In der aktuellen miniKIM-Studie (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2024) signalisierten 89 % der Haupterzieher:innen ein großes Interesse am Thema „Umgang von Kindern mit Medien“, das zeigt die Wichtigkeit von Medien im Umfeld von Kindern bereits im Alter von zwei bis fünf Jahren. Vollbrecht (2014, S. 117) stellt fest, dass sich die Mediensozialisation nicht von allgemeiner Sozialisation separieren lässt, „vielmehr sind Medien selbst Teil des Weltzugangs und damit der Erkenntnis“ (ebd., S. 117). Bachmair (2007, S. 76) sieht im Basismodell der Sozialisation, dass Medien in die Beziehung von Kindern und Jugendlichen auf vier verschiedene Arten einwirken: „Zu sich selbst“ (subjektive Innenwelt), „zu anderen“ (soziale Umwelt), „zur Welt der Dinge und Ereignisse“ und „zur Welt der Kultur“. Medien können hierbei situative, soziale und biografisch-ich-bezogene Funktionen einnehmen. In der situativen Funktion fungieren Medien als Informationsgeber, zur Unterhaltung, Stimmungsregulierung und nehmen eine Strukturierungsfunktion ein. Die soziale Funktion beschreibt Gesprächsanlässe mit verschiedenen Personen und Gruppen, die Meinungsbildung und das Sich-Positionieren in Gruppen. Die Ich-bezogene bzw. biografische Funktion von Medien beeinflusst die Identitätsentwicklung, Selbstdarstellung sowie die Selbstreflexivität (Bachmair, 2007, S. 76; Vollbrecht, 2003, S. 15).

Die Familie dient als Gate-Keeper zur Welt und somit auch zur digitalen Welt, daher kommt ihr eine besondere Rolle bei der Medienverwendung von Kindern und Jugendlichen zu. Laut Paus-Hasebrink (2019, S. 360) gibt es einen „engen Zusammenhang zwischen der Mediennutzung und den spezifischen Handlungsoptionen, -entwürfen und -kompetenzen der Heranwachsenden und ihrer Familien“ (ebd., S. 360). Das Verhalten der Eltern in Bezug auf Medien, wie z. B. Gleichgültigkeit oder Ablehnung, führte teilweise zu traumatisierenden Erlebnissen, einer zu intensiven Kontrolle des Medienkonsums, was mit der Kompensation von Vertrauen einhergeht und erdrückend wirken kann und negative Auswirkungen auf die Handlungskompetenzen hat. Besondere Auswirkungen scheinen die Medien auf die Sozialisation zu haben, wenn Kindern im Elternhaus nicht genügend Aufmerksamkeit entgegengebracht wird und somit die Geborgenheit in der Familie nicht so ausgeprägt ist (ebd., S. 362–363).

3. Medien in der Familie

Nicht nur die Kinder und Jugendlichen nutzen digitale Medien, sondern auch die Eltern und die familiären Bezugspersonen. Schmidt et al. (2022, S. 28) unterscheiden drei verschiedene Arten, wie Familien mit Medien umgehen: Der erste Typ beschreibt Familien, die Medien sehr intensiv nutzen und stolz auf die Nutzungsintensität sind. Diese Familien sehen sehr viele Vorteile im Umgang mit Medien und teilen diese Perspektive auch mit allen anderen Familienmitgliedern. Der zweite Typ beschreibt Familien mit einem eher entspannten Verhältnis gegenüber Medien, diese sind natürlicher Bestandteil des Lebens, und es kommt ihnen keine hervorgehobene Rolle zu, die Familie nimmt diese ähnlich wie analoge Aktivitäten wahr, nutzt diese zu ihren Zwecken und tauscht sich gegenseitig über die Erfahrungen aus. Die Eltern sind mit dieser Rolle und mit der Integration von Medien in der Familie zufrieden. Der dritte Typ stellt die ängstliche, unsichere und frustrierte Perspektive dar, also sehr verunsicherte Nutzer:innen. Die Verwendung von Medien wird eher vermieden oder sogar verteufelt, was unterschiedliche Auswirkungen in der Familie haben kann. Auf der einen Seite kann es zu einer sehr eingeschränkten Nutzung von Medien kommen, auf der anderen Seite aber zu einer starken und eher unkontrollierten Nutzung durch beispielsweise zu inkonsequente Regeln. Die Folge sind ständige Aushandlungsprozesse, die das Familienleben dominieren können und sich in weiterer Folge auf das Familienklima negativ auswirken.

Mit der Digitalisierung haben sich auch die Kommunikationswege in den Familien verändert, so wird mit dem Handy oder Smartphone nicht mehr nur über das Telefongespräch kommuniziert, sondern auch mit Hilfe von internetbasierten Messenger-Diensten wie zum Beispiel WhatsApp oder Signal. Häufig beschränkt sich die Kommunikation auf textbasierte Nachrichten oder den Ausdruck von

Emotionen mit Emoticons (Wagner et al., 2016, S.9). Das erste Smartphone erhalten die Kinder meist im Volksschulalter oder spätestens beim Übertritt in eine weiterführende Schule mit ca. 10 Jahren, hierbei wird als Hauptgrund angegeben, dass die Kinder für die Eltern erreichbar sind und umgekehrt (Education Group GmbH, 2022, S.0; Wagner et al., 2016, S.15). Wagner et al. (2016, S.8) konnten feststellen, dass es einen Unterschied gibt, ob die Kinder als erstes Gerät ein Tastenhandy bekamen oder ein Smartphone. Dem Tastenhandy wurde von den Kindern kaum Aufmerksamkeit geschenkt, so war dieses oft nicht dabei oder ausgeschaltet, das Ziel der Erreichbarkeit konnte somit mit dem Tastenhandy nicht verfolgt werden. Das Smartphone hingegen bietet eine ständige Erreichbarkeit, da Kinder über die Messengerdienste auch mit anderen Peers im ständigen Austausch stehen.

Vielorts werden Konflikte zwischen den Peers nicht mehr face-to-face ausgetragen, sondern über mobile Medien, die dann häufig auch zu Missverständnissen, Mobbing und Ausgrenzung führen können (Wagner et al., 2016, S.18). Laut SaferInternet-Studie zu Cyber-Mobbing (Saferinternet.at, 2022) waren 17 % der Jugendlichen im Alter zwischen 11 und 17 Jahren schon einmal Opfer von Cybermobbing, knapp die Hälfte geben an, Cybermobbing bei anderen mitbekommen zu haben. Viele Eltern haben Bedenken, dass sich der Medienkonsum auf das Kommunikationsverhalten der Kinder negativ auswirken wird, auch wenn über digitale Medien kommuniziert wird und dort in Kontakt getreten wird, ist das nicht vergleichbar mit Face-to-face-Kontakten (Wagner et al., 2016, S.21). Die familieninterne Kommunikation hat sich vielerorts in soziale Medien verlagert, wie die MoFam-Studie von Wagner et al. (2016, S.55) zeigt, werden teilweise Alltagsgespräche wie „Essen ist fertig“, aber auch ernste Gespräche über WhatsApp geführt. Für die Kinder sind Messenger-Dienste alltäglich, und daher ist auch die Kommunikation mit den Eltern über diese Dienste selbstverständlich. Teilweise sind Eltern auch mit den Jugendlichen in Sozialen Medien wie Facebook befreundet und verfolgen dort die Entwicklungen ihrer Interessen und Freundschaften. Nicht zuletzt haben die Eltern durch diese sozialen Medien die Möglichkeiten, die Kinder in einer gewissen Art und Weise zu kontrollieren, z. B. durch den „zuletzt online“-Status. Die Oberösterreichische Kinder-Medien-Studie 2024 (Education Group GmbH, 2024) und die Oberösterreichische Jugend-Medien-Studie 2023 (Education Group GmbH, 2023) haben Daten zur digitalen Kommunikation der Kinder und Jugendlichen mit Ihren Eltern erhoben und konnten feststellen, dass es in der Kommunikation zu Veränderungen gekommen ist. 50 % der Jugendlichen im Alter zwischen elf und 17 Jahren geben an, dass sie häufiger mit den Eltern über Nachrichten (z. B. WhatsApp) kommunizieren, 33 % telefonieren auch häufiger über das Handy bzw. 22 % über das Internet (z. B. Facetime) als noch vor ein bis zwei Jahren. Nur 21 % hingegen gaben an, dass sie häufiger mit ihren Eltern persönlich kommunizieren (Education Group GmbH, 2023, S.29). Bei den Kindern im Alter von vier bis zehn Jahren ist es aus der Sicht der Kinder auch zu einer Zu-

nahme des Telefonierens (32 %), des persönlichen Gesprächs (31 %), sowie des Versands von Nachrichten (28 %) an die Eltern gekommen (Education Group GmbH, 2022, S. 21). Es wird von den Jugendlichen differenziert, wann sie lieber mit den Eltern persönlich in Kontakt treten und wann sie eher digitale Medien dafür nutzen (Education Group GmbH, 2022, S. 27).

Paus-Hasebrink (2019, S. 362) stellte habituelle Unterschiede im Medienumgang bei Kindern mit alleinerziehenden Müttern fest. Die Kinder waren es von klein auf gewöhnt, dass die Mutter nur eine begrenzte Zeit für sie zur Verfügung hatte, die freien Zeiten wurden mit Fernsehen und später mit sozialen Medien ausgefüllt. Somit hat sich der Habitus entwickelt und Medien auch im Erwachsenenalter als Zeitvertreib, zum Abstand von stressigen Situationen oder dem herausfordernden Alltag zu gewinnen, verwendet. Besonders bei Jungen aus schwierigen Familienverhältnissen konnte Paus-Hasebrink in Bezug auf Online-Computerspiele beobachten, dass diese Spiele zum „Ausfüllen von als leer wahrgenommener Zeit, Flucht aus Perspektivenlosigkeit und Trostlosigkeit, Abgrenzung und Wettkampf, Erleben von Selbstwirksamkeit und Erleben von Gemeinschaft sowie Frustrationsabbau und Aggressionsverarbeitung“ (ebd., S. 362) herangezogen wurden.

Medienerziehung und Parental Mediation

Medienerziehung spielt für viele Eltern eine wichtige Rolle, dabei kommt laut Eggert (2019, S. 111) der Einstellung der Eltern in Bezug auf Medien eine zentrale Rolle zu. Als erster Faktor gilt es, die „elterliche Wahrnehmung von Medienerziehung und der Aufgaben, die sich dabei stellen“ anzuführen, als zweiten Faktor die „medienerzieherischen Ansprüche der Eltern und ihrer Haltungen gegenüber Medien“ und als dritten Faktor den „Mediengebrauch ihrer Kinder“ (ebd., S. 111).

Unter dem Begriff *Parental Mediation* werden laut Blum-Ross und Livingstone (2016, S. 8–10) die Handlungen verstanden, mit denen die Eltern die Mediennutzung der Kinder organisieren. Das Ziel der Eltern bei Parental Mediation ist es, den Kindern den Umgang mit Medien (z. B. Sozialen Medien, Fernsehen, Smartphone, ...) zu ermöglichen, einzuschränken oder zu verbieten. Es wird zwischen den sozialen und den technischen Formen der elterlichen Begleitung differenziert. Als soziale Formen werden die aktive Mediation und die restriktive Mediation angeführt. Die aktive Mediation beschreibt eine bewusste direkte und indirekte Auseinandersetzung der Eltern mit dem Medienverhalten der Kinder durch Kommunikation über die Verwendung von Medien, deren Chancen, Gefahren und Auswirkungen. Diese Form der Mediation wird häufig von Eltern mit jüngeren Kindern umgesetzt. Die restriktive Mediation ist geprägt von Regeln bei der Mediennutzung, wie beispielsweise Regeln für den Einsatz von Medien während Essenzeiten, Hausübungen oder Nachtruhe, aber auch zeit- und ortsabhängige Regeln oder Regeln zur Belohnung oder Bestrafung werden aufgestellt. Im Bereich

der technischen Formen werden das Monitoring und Parental Control angeführt. Unter Monitoring wird die Überwachung des Medienumgangs der Kinder von den Eltern verstanden, hier können Überwachungsprogramme auf den Devices die Möglichkeit von zeitlichen Einschränkungen bieten, es kann aber auch durch Ortungsprogramme die Position der Kinder stets nachvollzogen werden. Diese Form wird auch als „enabling“ bezeichnet, da es einerseits den Kindern mehr gefühlten Freiraum, andererseits den Eltern die Möglichkeit der Nachvollziehbarkeit bietet. Noch strikter als das Monitoring wird beim Parental Control vorgegangen, hier werden weitere technische Mittel eingesetzt, wie zum Beispiel Filterprogramme, die bestimmte Aktivitäten unterbinden, oder auch manuelle Zeitbeschränkungen wie das Abschalten des Internetzugangs (Blum-Ross & Livingstone, 2016, S. 10). Diese Formen der Parental Mediation werden häufig vermischt oder auch inkonsequent von Eltern gehandhabt. Durch die unklare Abgrenzung der Strategien in der Nutzung ist es laut Blum-Ross und Livingstone (2016, S. 11) schwierig, die positiven und negativen Aspekte einzelner Formen herauszustreichen. Kammerl et al. (2020, S. 190) ergänzen aus diesem Grund den Aspekt der Inkonsistenz in der Medienerziehung in Zusammenhang mit der Interaktion innerhalb der Familie, was zu Schwierigkeiten führen kann.

Eggert (2019, S. 112–115) differenziert sechs Medienerziehungsstrategien von Eltern. Bei der Strategie „Laufen lassen“ erfährt die Medienerziehung eine eher untergeordnete Rolle, es kommt zu wenigen Konflikten, weil die Kinder Medien beliebig nutzen und den eigenen Interessen nachgehen können. Die Eltern wissen meist nicht, was die Kinder mit Medien machen und vertrauen darauf, dass diese den Umgang mit Medien selbstständig lernen. Als zweite Strategie steht das „Beobachten und situativ Eingreifen“, welche sich durch wenige Regeln kennzeichnet und Eltern dabei nur geringfügig medienerzieherisch eingreifen. Bei dieser Strategie wird eine Variante, die „Beobachten und gesprächsbereit sein“, angesprochen, wobei ergänzend über Medien gesprochen wird. Diese Strategie gelingt in Familien, bei der die Kinder eine geringe Medienaffinität vorweisen und die Strategie daher akzeptieren. Die weiteren Strategien nach Eggert (2019, S. 113–114) können mit der restriktiven Form von Blum-Ross und Livingstone (2016, S. 10) verglichen werden, diese lauten „Funktionalistisch kontrollieren“, „Normgeleitet reglementieren“ und „Rahmen setzen“. Eine weitere Strategie „Individuell unterstützen“ nach Eggert (2019, S. 115) ist eine Mischung verschiedener Strategien, hierbei wird die Medienerziehung nach Alter, Bedürfnissen und nach dem Stand der Entwicklung ausgerichtet, mit dem Ziel, den Kindern und Jugendlichen „eine eigenständige, entwicklungsangemessene Medienaneignung zu ermöglichen“ (Eggert, 2019, S. 115). Dabei werden nach Bedarf Regeln eingeführt oder technische Unterstützungsmaßnahmen zur Überwachung herangezogen. Dieser Ansatz eignet sich besonders gut bei jüngeren Kindern und kann von den Eltern konsequent verfolgt werden, da er auch sehr viel Spielraum bietet (Eggert, 2019, S. 115).

In der Studie von Paus-Hasebrink (2019, S. 364–365) kristallisierten sich 13 Strategien der Medienerziehung heraus, u. a. Laissez-faire-Verhalten, reglementierendes Verhalten (Regeln wurden aufgestellt, aber nicht konsequent eingehalten), willkürliche Kontrolle und Ausspielen von Dominanz, freundschaftliche Umgangsweise (besonders bei Alleinerzieher:innen) und Mediation oder kindzentrierte Medienerziehung (bei sehr wenigen).

Mehr als die Hälfte der Jugendlichen und 85 % der Kinder geben an, dass es zur Verwendung von sozialen Medien teilweise Regeln gibt. Bei den Jugendlichen muss hierbei zwischen den 11- bis 14-Jährigen mit 79 % vorhandenen Regeln differenziert werden, wohingegen es bei den 15- bis 18-Jährigen nur mehr bei 37 % Regeln gibt (Education Group GmbH, 2022, S. 35; Education Group GmbH, 2023, S. 47). Dies wird auch in der Studie von Katrin Potzel (2022, S. 66) bestätigt, so konnte eine Abnahme der „eingesetzten Strategien der aktiven, restriktiven und technischen Mediation sowie des Monitorings aus Eltern- und Jugendlichenperspektive“ festgestellt werden, welches in weitere Folge zu einer Zunahme an Autonomie der Jugendlichen führt.

Einfluss der Familie auf das Medienhandeln

Der Einsatz von digitalen Medien hat einen Einfluss auf den Familienprozess („Doing-Family“-Prozess) unabhängig von der Nutzungshäufigkeit, der positiven Einstellung gegenüber digitalen Medien oder strengen oder leichten Regeln im Medienumgang (Schmidt et al., 2022, S. 49). Müller, Potzel, Dertinger & Petschner (2022, S. 171) stellen in ihrer ConKids-Studie fest, dass digitale Medien „fester Bestandteil des (kindlichen) Alltagslebens, prägender familialer Themen, der Gespräche zwischen Eltern und Kindern sowie medienerzieherischer Praktiken“ (ebd., S. 171) sind. Sie lokalisieren im elterlichen Umgang mit digitalen Medien zwei verschiedene Herangehensweisen: einerseits eine Reglementierung des Mediengebrauchs, andererseits ein Gewährenlassen dieses. Von außerhalb der Familien wird das Medienverhalten stark durch die Freunde und die Schule beeinflusst, was von den Eltern nicht immer positiv gesehen wird. Einerseits wünschen sich Eltern medienkompetente Kinder und Jugendliche, auf der anderen Seite stehen die Herausforderungen von Mediensucht und Cybermobbing als zentrale Themen im Raum (ebd., S. 171). Schmidt et al. (2022, S. 22) stellen auch Ängste gegenüber der Mediennutzung seitens der Eltern fest, wie den Verlust von Kreativität oder des Kontakts zu anderen Personen sowie zum echten Leben, was zu einem verzerrten Bild der Welt führen kann. Weiters wirken sich der Bewegungsmangel, unangemessene Inhalte, die Fülle von Informationen, der Verlust von Konzentration, zunehmende Aufmerksamkeitsprobleme nicht förderlich auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen aus und können zu einem schulischen Leistungsabfall führen. Aber sie können auch von digitalen Medien profitieren durch die Verfüg-

barkeit von Information und die Chance der Wissensaneignung, zum Spaß durch aktives Arbeiten mit den Geräten, wie z. B. Videos drehen oder sich mit Freunden zu vernetzen. Eltern und Kinder gemeinsam thematisieren in dieser Studie die negativen Aspekte für die Gesundheit der Augen und des Gehirns durch die Verwendung von (kleinen) Bildschirmen (Schmidt et al., 2022, S. 22; Wagner et al., 2016, S. 21–23).

Kinder geben in der DigiGen-Studie weiters an, dass sie häufig auf Essen und Trinken vergessen, sich vor dem Verlust des sozialen Kontaktes zu Freund:innen fürchten, häufig von negativen Emotionen wie Frustration heimgesucht werden, sich häufig Wut über z. B. WLAN-Schwierigkeiten oder langweilige Spiele äußert und viele bereits Erfahrungen mit Mobbing, Gewalt und Hass oder Kettenbriefen machen mussten (Saferinternet.at, 2022). Für das Doing-Family-Konzept ist nicht nur die organisatorische Herangehensweise für ein gutes Zusammenleben von Bedeutung, sondern auch die emotionale Bewältigung der Herausforderungen (ebd., S. 19).

Innerhalb der Familie gibt es meist unterschiedliche Rollen der Medienverantwortlichkeiten. So wird meist dem Vater die Rolle des Initiators und des Überwachers des Medienhandelns im Familienalltag zugeteilt (Schmidt et al., 2022, S. 16; Wagner et al., 2016, S. 10). Die MaFam (Mobile Medien in der Familie)-Studie stellte fest, dass Mütter und Väter gleichermaßen mit Medien umgehen, den Vätern aber eine höhere Medienaffinität zugeschrieben wird als den Müttern (Wagner et al., 2016, S. 69). Dies bestätigt auch die OÖ Kinder-Medien-Studie 2022 aus Sicht der Kinder (Education Group GmbH, 2022, S. 77). Die Mütter sehen ihren eigenen Medienumgang als Vorbildwirkung und schränken häufig ihren eigenen Medienkonsum in Gegenwart ihrer Kinder ein (Eggert, 2019, S. 110; Wagner et al., 2016, S. 48). Väter hingegen sehen hier keinen Handlungsbedarf im eigenen Medienumgang, ihrer Ansicht nach sind für Kinder und Jugendliche andere Regeln gültig als für Erwachsene (Wagner et al., 2016, S. 10). Familienintern kommt es mit steigendem Alter immer häufiger zu Aushandlungsprozessen in Bezug auf die Dauer und Art des Medieneinsatzes, der stark von den Freunden beeinflusst ist, die Regeln werden hinterfragt und mit anderen verglichen (Müller et al., 2022, S. 172). Dies hängt laut Müller et al. (2022, S. 172–173) mit der Veränderung der „kognitiven und sozial-moralischen Fähigkeiten, wie Selbstständigkeit, Verantwortungsbewusstsein und Reflexionsfähigkeit“ (ebd., S. 172), zusammen sowie mit der Steigerung der medienpädagogischen Fertigkeiten (Müller et al., 2022, S. 173). Diese Entwicklungen führen dazu, dass die Eltern den Kindern und Jugendlichen mehr Vertrauen entgegenbringen und die Regeln zum Umgang mit den digitalen Medien lockern bzw. mehr unbegleiteten Medienkonsum gewähren. Weiters konnte beobachtet werden, dass sich dadurch die Interessen in Bezug auf Medieninhalte auseinanderentwickeln und sich die Nutzung digitaler Medien in weiterer Folge häufiger allein, ohne elterliches Beisein, vollzieht. Bei Kindern und Jugendlichen

kommt es auch häufiger zu einer multi-medialen Nutzung, um sich über ein Thema zu informieren. So werden unterschiedliche Medienformate (Film, Internet, Videospiele, ...) herangezogen, auch materielle Produkte wie Kleidung oder Spielzeug (besonders bei jüngeren Kindern) verstärken die Auseinandersetzung mit den Medieninhalten. Dies bestätigt den Trend zur Konnektivität nach Couldry und Hepp (2023, S. 70).

Im Laufe der rasanten technologischen Entwicklung verändern sich auch die Medienpraktiken der Kinder und Jugendlichen. Die Handhabung wird einfacher, was sich besonders auf jüngere Kinder und deren Umgang auswirkt. Wurde Medienzeit früher als Familie genutzt (z. B. gemeinsames Filme schauen) und konnte somit der familiäre Zusammenhalt gestärkt werden, werden Medien später häufig zur Entspannung herangezogen und „um Zeit alleine zu verbringen“ (Müller et al., 2022, S. 175). Bei älteren Kindern und Jugendlichen rücken vielmehr die eigenen digitalen Vorlieben und das Einbinden in das tägliche Leben in den Vordergrund, und somit entsteht eine „Distanz zu anderen Familienmitgliedern“ (ebd., S. 176) bzw. werden auch Zugehörigkeiten in Gruppen dadurch gefestigt. Durch das Medienverhalten in der Peergroup kommt es auch zu einer Entfremdung von den familiären Medienpraktiken.

Eine zentrale Rolle im familiären Umgang mit Medien spielen die Einstellungen der Eltern in Bezug auf Medienhandeln. Die Medienkompetenz und Mediennutzung der Eltern können positive oder negative Wirkungen auf das Familienleben haben, sich auf die Kinder und Jugendlichen auswirken und aufgrund der Vorbildfunktion den familiären Alltag beeinflussen. Müller et al. (2022, S. 179) differenzieren in der ConKids-Studie zwei Typen von Eltern: jene Eltern, die die Vorteile der digitalen Medien hervorheben und negativen Auswirkungen kritisch-reflexiv gegenüberstehen, oder die eher skeptischen Eltern, die Medien abwerten und vorwiegend die Risiken sehen. Gemeinsam ist beiden Gruppen, dass der digitale Wandel wahrgenommen und es bewusst wird, dass die Mediennutzung Auswirkungen auf die Psyche haben kann und gesellschaftliche Erwartungen zum Besitz von bestimmten Devices für Kinder oder Medienpraktiken gegeben sind. Müller et al. (2022, S. 180) stellen erstaunt fest, dass sich „der von vielen Eltern wahrgenommene rasante gesellschaftlich-technologische Veränderungsprozess nur begrenzt in der Eltern-Kind-Interaktion widerspiegelt“ (ebd., S. 180). Eltern gehen davon aus, dass sich die Kinder dieses Wissen selbstständig aneignen, oder durch den rasanten Wandel das Wissen ohnehin schnell wieder veraltet ist. Nur vereinzelt fördern Eltern die Bemühungen einer aktiven Auseinandersetzung, z. B. mit Computational Thinking.

Die MoFam-Studie (Wagner et al., 2016, S. 11–12) konnte Unterschiede bei den Einstellungen von Vätern feststellen. So lehnt eine kleine Gruppe von Vätern den Umgang mit digitalen Medien ihrer Kinder ab, da sie auch selbst diese nur rudimentär verwenden, soviel sie eben für ihre eigene berufliche Tätigkeit benötigen.

Somit können sich diese nicht in die mediale Lebensrealität ihrer Kinder hineinversetzen und haben auch oft nicht das Interesse, sich damit auseinanderzusetzen. Eine andere Gruppe von Vätern nutzt zwar Medien selbst, nimmt aber alle Vorkehrungen zur Sicherung z. B. der Bildschirmzeit vor, kümmert sich aber darüber hinaus um keine weitere Medienerziehung.

Empfehlungen für eine Medienerziehung durch die Eltern

Kinder und Jugendliche sollen neben der institutionellen Seite wie Kindergarten und Schule auch im Elternhaus bei der Entwicklung ihrer digitalen Identität begleitet werden können (Schmidt et al., 2022, S. 50).

Eltern der FoMam-Studie (Wagner et al., 2016, S. 47–49) formulieren für andere Eltern in Bezug auf Medien Empfehlungen, wie z. B. mit den Kindern im Gespräch zu bleiben, mit den Kindern und Jugendlichen zu diskutieren und sich interessiert über die Inhalte auszutauschen, damit diese lernen, für sich selbst richtige und vernünftige Entscheidungen zu treffen und somit ein Umdenken von Verboten hin zu Vertrauen und einer vernunftbetonten Freiheit der Kinder und Jugendlichen stattfindet. Eltern sollen die Kinder als Expert:innen begreifen und sich gemeinsam mit ihnen mit ihren Medienwelten beschäftigen, somit kann indirekt das Gespräch gefunden und gleichzeitig auf Gefahren hingewiesen werden. Als zweite Empfehlung wird erwähnt, dass Eltern als Vorbilder fungieren sollen, dies ist besonders bis zur Pubertät wichtig, ab da werden die Eltern als Vorbilder immer unwichtiger, es treten andere Personen ins Zentrum. Die Vorbildrolle in Bezug auf Medien ist für Eltern auch nicht immer einfach, denn den Medienumgang zu reflektieren und selbst konsequent die Regeln zu befolgen, ist oft herausfordernd. Einerseits ist der häufige Medienkonsum als Vorbild ungeeignet, andererseits sind auch geringe Medienkompetenzen oder ein großes Wissensdefizit in Bezug auf Medien seitens der Eltern nicht gerade als Vorbild geeignet. Darüber hinaus macht es der rasante technische Wandel auch nicht einfach, sich am aktuellen Stand in Bezug auf Medien zu halten. Die dritte Empfehlung der Eltern zielt auf die Solidarität unter den Eltern ab, sodass es Absprachen zur Medienverwendung unter den Eltern gibt.

Schmidt et al. (2022, S. 49–50) gehen anhand der Studienergebnisse davon aus, dass „Parental intervention and mediation in the integration of DT [Digitale Technologie] in family life might decrease potential harms of DT“ (ebd., S. 49), aber nur unter der Voraussetzung der Mitgestaltung von klaren Regeln, einer guten Kommunikationsbasis sowie einer vertrauensvollen Beziehung zwischen Eltern und Kindern/Jugendlichen. Eltern müssen die Mechanismen von Medien und deren Möglichkeiten verstehen und einschätzen, damit sie ihre Kinder und Jugendlichen in der Kommunikation und dem Verhalten unterstützen und beim Aufbau der digitalen Kompetenzen fördern können. Diesen Anforderungen an

die Eltern können wegen der rasanten technischen Transformation nicht alle gerecht werden, vor allem fehlen Kenntnisse über inhaltliche Qualitätskriterien und Altersangemessenheit von Inhalten, aus diesem Grund werden Unterstützungsmöglichkeiten und Orientierungshilfen für Eltern empfohlen. Mit zunehmendem Alter und der Nutzung von sozialen Medien gewinnen die Themen Datenschutz und Persönlichkeitsrechte an Bedeutung, wo die Eltern sich über Hilfestellungen freuen würden (Wagner et al., 2016, S. 69). Paus-Hasebrink (2019, S. 364) musste feststellen, dass viele Eltern, besonders von belasteten Familien, über wenig technische und medienpädagogische Kompetenzen verfügen und daher die Kinder und Jugendlichen in ihrem Medienumgang kaum unterstützen können und somit diese auf sich alleine gestellt sind.

Die DigiGen-Studie in Österreich (Schmidt et al., 2022, S. 19–20) konnte mit Hilfe von qualitativen Interviews bei Eltern und Kindern im Alter zwischen fünf und zehn Jahren einige Gelingensfaktoren für den familiären Zusammenhalt (we-ness) mit Medien herausfinden: we-ness kann einerseits durch Ignorieren von unterschiedlichen Perspektiven, Nutzungen und Einstellungen hergestellt werden, um Konflikte zu vermeiden, andererseits durch „sharing an discussing differences openly and transparently“ (ebd., S. 20). Die Handhabung dieser Herangehensweisen ist je nach Familie individuell und vermischt sich auch oft innerhalb der Familie, indem die Mutter, der Vater oder die weiteren Familienangehörigen unterschiedliche Vorstellungen von einer guten Medienerziehung haben.

Besonders bei jüngeren Kindern gibt es häufig Regelungen in Bezug auf die Dauer, die Zeit und den Kontext von Medienverwendung. Um Erlaubnis fragen und der gemeinsame Konsum von Medien sind gerade bei Jüngeren häufig anzutreffen. Inhaltliche Einschränkungen konnten in der ConKids-Studie kaum festgestellt werden, wohingegen es Beschränkungen in der Nutzung(sdauer) gibt, als Bestrafung des Verhaltens oder als Folge schlechter schulischer Leistungen (Müller et al., 2022, S. 177; Wagner et al., 2016, S. 12). Eine untergeordnete Rolle seitens der Eltern spielen der „Datenschutz, Push-Nachrichten, In-App-Käufe, Werbung oder Kontaktmöglichkeiten zu Personen, die die Kinder nicht aus ihrem persönlichen Umfeld kennen“, was in Bezug auf Kindeswohlgefährdung bedenkenswert ist. Ein deutlicher Unterschied konnte beim Verhalten von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf Medienregeln festgestellt werden, jüngere Kinder akzeptieren die Regeln meist ohne zu hinterfragen. Bei Jugendlichen kommt es zu teils heftigen Aushandlungsprozessen wegen technischer Geräte und der Nutzung von neuen Programmen, was häufig auch durch die Peers beeinflusst wird. Dies kann die Beziehung von Eltern und Kindern/Jugendlichen belasten, besonders wenn innerfamiliäre Inhalte wie Fotos oder Videos mit Freund:innen geteilt werden und so die Inhalte den Familienkreis verlassen (ebd., S. 180). Außerdem werden medienerzieherische Ansichten von anderen Familien durch die Peers in die eigene Familie getragen und führen häufig zu Aushandlungsprozessen (ebd., S. 181). Aus

der Studie geht nicht hervor, ob die Aushandlungsprozesse konflikthaft passieren und ob sich die parallele Nutzung unterschiedlicher Medieninhalte von Eltern und Jugendlichen negativ auswirken. Die MoFam (Mobile Medien in der Familie)-Studie von Wagner et al. (2016, S. 69) schlägt vor, dass es im Idealfall Absprachen von Familien zu gemeinsamen Medienregeln geben sollte, somit würde das Einhalten für die Kinder/Jugendlichen erleichtert werden.

Auch die DigiGen Studie von Schmidt et al. (2022, S. 20) empfiehlt, zum guten Familienmanagement Regeln zum Umgang mit Medien aufzustellen. Diese Regeln sollen auf die Familie angepasst sein und individuelle Bedürfnisse und Situationen berücksichtigen. Hierbei sollen in Aushandlungsprozessen die Wünsche berücksichtigt werden und auf Basis eines gegenseitigen Verständnisses eine Lösung gefunden werden. Schmidt et al. (2022, S. 24–25) sehen eine strikte Kontrolle der Regeln, welche meist von einem Elternteil durchgeführt wird, welcher kontrolliert, überwacht und die Regeln bei Nichteinhaltung einfordert. Teilweise wird die Überwachung mit digitalen Mitteln wie Codes und Bildschirmzeiteinstellungen usw. unterstützt. Daraus können sich häufig Konflikte zwischen Eltern und Kindern/Jugendlichen entwickeln, weil beispielsweise das Spiel noch nicht zu Ende, aber die Bildschirmzeit abgelaufen ist und somit das Device nicht mehr verwendet werden kann (ebd., S. 28).

Wagner et al. (2016, S. 14) ergänzen in Bezug auf Regeln im Umgang mit digitalen Medien, dass diese ausschließlich situationsbezogen sinnvoll vereinbart werden können, wie zum Beispiel das Smartphone beim Essen oder bei Hausaufgaben außer Reichweite aufzubewahren und nachts ausgeschaltet zu lassen. Kinder und Jugendliche brauchen die Regeln von den Eltern, da Heranwachsende oft selbst nicht in der Lage sind, sich von den Medien zu trennen.

Haidt (2024, S. 240–258) differenziert seine Empfehlungen nach Alter der Kinder, jedoch mit denselben Grundsätzen, die lauten: „mehr (und bessere) Erlebnisse in der realen Welt“ und „weniger (und bessere) Erlebnisse an Bildschirmen“ anbieten. Eltern von Kindern bis fünf Jahre sollten besonders auf die Vorbildfunktion im Umgang mit digitalen Medien achten, bei der Bildschirmverwendung eher auf eine aktive Verwendung (z. B. Videotelefonie, Interaktion mit anderen Menschen) setzen und nicht die passive Medienrezeption forcieren (z. B. Anschauen von Videos). Die aktive Medienverwendung kann sich im Gegensatz zur passiven förderlich auf den Spracherwerb auswirken. Für Eltern von Kindern und Jugendlichen im Alter von 6 bis 13 Jahren empfiehlt Haidt (2024, S. 244–245) die Offline-Aktivitäten zu forcieren, wie zum Beispiel den Kindern mehr Freiraum im realen Leben (ohne Smartphone) zu geben, Übernachtungsbesuche zu fördern oder beispielsweise Campen, mehr Offline-Aktivitäten in der Gruppe zu unternehmen und freies Spiel (ev. mit Nachbarskindern) zu unterstützen. Bei den Online-Aktivitäten empfiehlt dieser bei Kindern von 6 bis 12 Jahren nicht mehr als zwei Stunden pro Tag an Bildschirmzeit, Sicherheitseinstellungen an den digitalen

Devices vorzunehmen, persönliche Kontakte und gesunde Schlafgewohnheiten zu fördern, Tagesstruktur vorzugeben, ev. auch digitale Auszeiten (bildschirmfreien Tag) einzuplanen. Weiters wird empfohlen, erst ab 14 Jahren ein Smartphone zur Verfügung zu haben (davor genügt ein Tastenhandy), soziale Medien sollten erst ab 16 eingesetzt werden. Bei den Teenagern (13 bis 18 Jahren) sollten die Offline-Aktivitäten forciert werden, wie zum Beispiel Naturabenteuer erleben, Helfen im Haushalt, Aushilfsjobs oder Babysitter/Betreuungen anzunehmen, die Mobilität zu steigern, indem sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln mehr Selbstständigkeit erlangen. Über alle Altersgruppen hinweg ist es notwendig, hellhörig auf Anzeichen einer negativen Entwicklung in Hinblick auf die Mediennutzung zu sein, im Gespräch zu bleiben und Interesse an den jeweiligen Sichtweisen mitzubringen (Haidt, 2024, S. 240–258).

Von den Expert:innen erwarten sich die Eltern fachliche Unterstützung zum Beispiel in Form von Kursen, um auf die Aushandlungsprozesse rund um digitale Medien mit ihren Kindern und Jugendlichen besser vorbereitet zu sein. Außerdem würden individuelle Beratungsgespräche bei konkreten Problemsituationen als hilfreich erachtet werden (Wagner et al., 2016, S. 52). Flyer und Informationsbroschüren sind laut MoFam-Studie (Wagner et al., 2016, S. 53) wenig zielführend, da diese oft zu allgemein gehalten sind. Technische Hilfestellungen werden von den Eltern begrüßt und auch eingesetzt, wobei hier auch ein großes Angebot vorherrscht und nach dem eigenen Bedarf gefiltert werden muss, bis ein zufriedenstellendes Ergebnis gefunden werden kann. Neben der elterlichen Unterstützung hat auch die externe Unterstützung durch Expert:innen oder Institutionen einen Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen.

Saferinternet.at und das österreichische Bundeskanzleramt (Buechegger & Summereder, 2023, S. 61–62) geben 13 Empfehlungen zur Medienerziehung von Kindern und Jugendlichen ab. Das Familienleben soll nicht in einem Konkurrenzverhältnis zur Mediennutzung stehen, dies kann aktiv durch die Vorbildrolle beeinflusst werden. Optimalerweise sollen die digitalen Medien gemeinsam mit den Kindern entdeckt und konsumiert werden. Es werden darüber hinaus auch Regeln im Umgang mit Medien empfohlen und die digitalen Geräte technisch zu schützen (z. B. Antivirus). Im gemeinsamen Gespräch sollten Dinge thematisiert werden, wie die Privatsphäre in Medien, Vorsicht bei Online-Bekanntschäften, Anonymität im Internet, Verhaltensweisen im Netz und der Wahrheitsgehalt von Informationen oder das Erkennen von Fake News. Eltern sollen aufmerksam bleiben und sich regelmäßig über das Medienverhalten und deren konsumierte Inhalte informieren, Vertrauen schenken und Intentionen der Mediennutzung abschätzen (z. B. Fernsehen bei Langeweile). Als letzter Punkt wird angeführt: „Die Chancen der Medien übertreffen die Risiken!“ (ebd., S. 62). Vertrauen und Zutrauen unter Anleitung der Eltern können die Risiken stark minimieren (ebd., S. 62).

4. Zusammenfassung und Fazit

Das Paper gibt einen Einblick in die Herausforderungen für die Eltern, die Kinder und Jugendlichen in einer tiefgreifend mediatisierten Lebenswelt beim Aufwachsen zu begleiten und diese für die künftigen (auch digitalen) Aufgaben im Leben vorzubereiten.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die elterliche Medienerziehung von vielen verschiedenen Faktoren abhängig ist und einen hohen Stellenwert bei den Eltern genießt. Es finden sich viele Studien zum Medienverhalten von Kindern und Jugendlichen, einige thematisieren die Rolle der Eltern. An dieser Stelle muss angemerkt werden, dass Langzeitstudien fehlen, um die Empfehlungen der Parental Mediation im Veränderungsprozess der mediatisierten Lebenswelt wirklich überprüfen zu können. Der rasante Wandel der Technologie und die damit einhergehende Veränderung lässt es kaum zu, aufgrund von wissenschaftlich geprüften Studienergebnissen zu handeln, ohne dass diese wieder adaptiert werden müssen. Der Eindruck entsteht, dass die Forschungen den aktuellen Entwicklungen der Herausforderungen in Familien mit Kindern und Jugendlichen immer hinterherhinken und die Eltern kaum Anhaltspunkte finden, außer auf die eigene Intuition zu vertrauen.

Literaturverzeichnis

- American Academy of Child & Adolescent Psychiatry. (2024). *Screen Time and Children*. https://www.aacap.org/AACAP/Families_and_Youth/Facts_for_Families/FFF-Guide/Children-And-Watching-TV-054.aspx
- Aufenanger, S. (2008). Mediensozialisation. In F. v. Gross, K.-U. Hugger & U. Sander (Hrsg.), *EBL-Schweitzer. Handbuch Medienpädagogik* (1. Auflage, S. 87–92). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bachmair, B. (2007). Mediensozialisation: Entwicklung von Subjektivität in medien und kulturellen Figurationen. In D. Hoffmann & L. Mikos (Hrsg.), *Springer-Link Bücher. Mediensozialisationstheorien: Neue Modelle und Ansätze in der Diskussion* (1. Auflage, 67–92). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bauer, U. & Hurrelmann, K. (2021). *Einführung in die Sozialisationstheorie: Das Modell der produktiven Realitätsverarbeitung* (14., vollständig überarbeitete Auflage). Pädagogik. Beltz.
- Blum-Ross, A. & Livingstone, S. (2016). *Families and screen time: Current advice and emerging research: MEDIA POLICY BRIEF 17*. <https://eprints.lse.ac.uk/66927/1/Policy%20Brief%2017-%20Families%20%20Screen%20Time.pdf>
- Braun, C., Gralke, V. & Nieding, G. (2018). Jugend und Medien. In G. Burkhard (Hrsg.), *Handbuch Jugend: Psychologische Sichtweisen auf Veränderungen in der Adoleszenz* (S. 143–158). Kohlhammer.

- Buchegger, B. & Summereder, F. (2023). *Medien in der Familie: Tipps für Eltern*. Wien. https://www.saferinternet.at/fileadmin/categorized/Materialien/Medien_in_der_Familie.pdf
- Buhl, H. M., Bonanati, S. & Eickelmann, B. (2021). *Schule in der digitalen Welt. Psychologie im Schulalltag: Band 4*. Hogrefe. <https://doi.org/10.1026/03074-000>
- Conzen, P. (2020). *ERIK H. ERIKSON: Grundpositionen seines Werkes* (2. Auflage). Kohlhammer.
- Couldry, N. & Hepp, A. (2023). *Die mediale Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Mediatisierung und Datafizierung*. Springer VS.
- Csikszentmihalyi, M. (1990). *Flow: The psychology of optimal experience*. New. Harper and Row.
- Dietrich, J. & Weber-Liel. (2024). Mit digitalen Medien aufwachsen und lernen. In B. Kracke & P. Noack (Hrsg.), *Psychologie für Lehramtsstudierende: Bd. 5979. Entwicklung im Schulalter* (S. 99–123). UTB.
- Ditton, H. (2006). Der Beitrag Urie Bronfenbrenners für die Erziehungswissenschaft. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26(3), 268–281.
- Education Group GmbH. (2022). 8. OÖ. KINDER-MEDIEN-STUDIE 2022: *Das Medienverhalten der 3- bis 10-Jährigen*. https://www.edugroup.at/fileadmin/DAM/Innovation/Forschung/Dateien/2022_Kinder_Medien-Studie_web.pdf
- Education Group GmbH (2023). 8. *Jugend-Medien-Studie_2023_01*. https://www.edugroup.at/fileadmin/DAM/Innovation/Forschung/Dateien/8._Jugend-Medien-Studie_2023_01.pdf
- Education Group GmbH. (2024). 9. OÖ. KINDER-MEDIEN-STUDIE 2024: *Das Medienverhalten der 3- bis 10-Jährigen*. https://www.edugroup.at/fileadmin/DAM/Innovation/Forschung/Dateien/2024_Kinder_Medien-Studie_web.pdf
- Eggert, S. (2019). Familiäre Medienerziehung in der Welt digitaler Medien: Ansprüche, Handlungsmuster und Unterstützungsbedarf von Eltern. In S. Fleischer & D. Hajok (Hrsg.), *Medienerziehung in der digitalen Welt: Grundlagen und Konzepte für Familie, Kita, Schule und Soziale Arbeit* (1. Aufl., S. 105–118). Kohlhammer.
- Fleischer, S. & Hajok, D. (2019). Medienerziehung als intendiertes, auf die Lebenswelten, Vorlieben und Kompetenzen Heranwachsender bezogenes Handeln. In S. Fleischer & D. Hajok (Hrsg.), *Medienerziehung in der digitalen Welt: Grundlagen und Konzepte für Familie, Kita, Schule und Soziale Arbeit* (1. Aufl., S. 60–85). Kohlhammer.
- Haidt, J. (2024). *Generation Angst: Wie wir unsere Kinder an die virtuelle Welt verlieren und ihre psychische Gesundheit aufs Spiel setzen*. Rowohlt.
- Kammerl, R., Zieglmeier, M. & Wartberg, L. (2020). Medienerziehung und familiäre Aspekte als Prädiktoren für problematischen jugendlichen Internetgebrauch. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 23(1), 175–191. <https://doi.org/10.1007/s11618-019-00920-1>

- Krotz, F. (2007). *Mediatisierung: Fallstudien zum Wandel von Kommunikation* (1. Auflage). *Medien-Kultur-Kommunikation*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lange, A. (2000). Sozialisation durch Medien. In M. Grundmann (Hrsg.), *Konstanzer Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Forschung: Bd. 9. Sozialökologische Sozialisationsforschung: Ein anwendungsorientiertes Lehr- und Studienbuch* (S. 305–332). UVK.
- Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest. (2024). *miniKIM-Studie 2023: Kleinkinder und Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 2- bis 5-Jähriger in Deutschland*. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/miniKIM/2023/miniKIM2023_web.pdf
- Müller, J., Potzel, K., Dertinger, A. & Petschner, P. (2022). Zusammenführung der Ergebnisse. In R. Kammerl, C. Lampert & J. Müller (Hrsg.), *Sozialisation in einer sich wandelnden Medienumgebung: Zur Rolle der kommunikativen Figuration Familie* (S. 171–186). Nomos.
- Paus-Hasebrink, I. (2019). Zur Rolle von Medien im Sozialisationsprozess sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher: Ergebnisse eine quantitativen Panelstudie. *Media Perspektiven*(7–8), 358–365.
- Potzel, K. (2022). Wie verändert sich Medienerziehung im familienbiografischen Verlauf? *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 46(Parents – Educators – Literacy), 51–71. <https://doi.org/10.21240/mpaed/46/2022.01.14.X>
- Przybylski, A. K. & Weinstein, N. (2013). Can you connect with me now? How the presence of mobile communication technology influences face-to-face conversation quality. *Journal of Social and Personal Relationships*, 30(3), 237–246. <https://doi.org/10.1177/0265407512453827>
- Rosa, H. (2016). *Beschleunigung: Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne* (11. Auflage). *Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft: Bd. 1760*. Suhrkamp.
- Roth, A. C. (2023). Mediensozialisation. *LIBREAS. Library Ideas*, 43, 1–9. <https://doi.org/10.18452/27070>
- Saferinternet.at. (2022). *Studie: Cyber-Mobbing*. <https://www.saferinternet.at/presse-detail/studie-cyber-mobbing>
- Schmidt, E. M., Kapella, O. & Vogl, S. (2022). Case Study: Austria. In O. Kapella & M. Sisak (Hrsg.), *Country reports presenting the findings from the four case studies: Austria, Estonia, Norway, Romania. DigiGen - working paper series* (S. 5–56).
- Twenge, J. M., Spitzberg, B. H. & Campbell, W. K. (2019). Less in-person social interaction with peers among U.S. adolescents in the 21st century and links to loneliness. *Journal of Social and Personal Relationships*, 36(6), 1892–1913. <https://doi.org/10.1177/0265407519836170>
- UNICEF Österreich. (2024). *Alle Kinder haben Rechte*. <https://unicef.at/kinderrechte-oesterreich/kinderrechte/>

- Vollbrecht, R. (2003). Aufwachsen in Medienwelten. In K. Fritz, S. Sting & R. Vollbrecht (Hrsg.), *Mediensozialisation: Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten* (S. 13–24). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vollbrecht, R. (2014). Mediensozialisation. In A. Tillmann & S. Fleischer (Hrsg.), *SpringerLink Bücher: Bd. 1. Handbuch Kinder und Medien* (S. 115–124). Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Wagner, U., Eggert, S. & Schubert, G. (2016). *MoFam – Mobile Medien in der Familie. Studie. Langfassung der Studie*. Online verfügbar unter: www.jff.de/studie_mofam